

AUFGEKLÄRTER GLAUBE

Paul Tillich - ein Theologe ist neu zu entdecken

Wolfgang Wagner

„Der Fundamentalismus versagt vor den Kontakten der Gegenwart, und zwar nicht deshalb, weil er der zeitlosen Wahrheit, sondern weil er der gestrigen Wahrheit verhaftet ist. Er macht etwas Zeitbedingtes und Vorübergehendes zu etwas Zeitlosem und ewig Gültigem. Er hat in dieser Hinsicht dämonische Züge. Denn er verletzt die Ehrlichkeit des Suchens nach der Wahrheit, ruft bei seinen denkenden Bekennern eine Bewusstseins- und Gewissensspaltung hervor und macht sie zu Fanatikern, weil sie dauernd Elemente der Wahrheit unterdrücken müssen, deren sie sich dunkel bewusst sind.“ (Paul Tillich: Systematische Theologie, Band I, Stuttgart, 3. Auflage 1956, S. 9. f.)

Kultur und Religion

Es war der Deutschlehrer, der dem vom reaktionären Religionsunterricht frustrierten Gymnasiasten riet: „Lesen Sie doch mal Tillich, bei dem hole ich mir öfter Rat.“ Gerade waren seine Predigten in einer günstigen Taschenbuchausgabe unter dem Titel „Die neue Wirklichkeit“ erschienen. Da wehte ein anderer Geist, als ich es von den sonntäglichen Predigten gewohnt war. Tillich selber hat seine Predigten als beste Einführung in seine Theologie empfohlen. Allerdings blieb er in Deutschland immer ein Außenseiter. Dabei wuchs er, geboren 1886, in einem gut lutherischen Pfarrhaus auf. Doch vielleicht war er schon früh von idealistischer Philosophie „infiziert“. Er bemerkt in seinen Erinnerungen: „Als ich zur Universität kam, kannte ich die Geschichte der Philosophie gut und Kant und Fichte gründlich. Es folgte das Studium von Schleiermacher, Hegel und vor allem von Schelling.“ Ein Sommersemester (1905) verbringt er sogar in Tübingen. Es hat ihn aber nicht weiter geprägt. Theologen und Kirchenbehörden bleiben ihm gegenüber misstrauisch. Gleichwohl hat er die klassischen Aufgaben eines Pfarrers in der Gemeinde gelernt. Aber er konnte es nicht lassen, mit einer besonderen Art Erwachsenenbildung aufzufallen. Er führt als Vikar so genannte „Vernunft-Abende“ ein, die in Privathäusern stattfinden. Themen sind beispielsweise „Mystik und Schuldbewusstsein“ oder „Kultur und Religion“. Letzteres wird sein Lebensthema. Doch zunächst zieht er in den Ersten Weltkrieg als Militärseelsorger. Da er sogar an die vorderste Front geht, wird er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Die einfachen Landser schwärmen für seine Gottesdienste. Nie vergisst er, die Ställe oder Höhlen oder Ruinen, in denen die Versammlungen stattfinden, mit Kunstdrucken auszuschnücken. Die Erfahrung des Krieges zerschlägt ihm vollends das überkommene bürgerliche Christentum. 1917 schreibt er in einem Brief:



„Ich bin durch konsequentes Durchdenken des Rechtfertigungsgedankens schon lange zu der Paradoxie des ‚Glaubens ohne Gott‘ gekommen, dessen nähere Bestimmung und Entfaltung den Inhalt meines gegenwärtigen religionsphilosophischen Denkens bildet.“ Tillich wird später Dozent und Professor in Berlin, Marburg, Dresden und Ordinarius für Philosophie und Soziologie in Frankfurt.

Unverbrauchte Sprache

Ständig bemüht er sich um eine Sprache für die der Kirche entfremdeten Zeitgenossen. Ein befreundeter Soziologe bemerkt einmal zu ihm: „Von den Engländern hat man gesagt, dass, wenn sie ‚Gott‘ sagen, ‚Kattun‘ meinen. Von Ihnen, Herr Tillich, möchte man behaupten, dass, wenn Sie ‚Kattun‘ sagen, Sie ‚Gott‘ meinen. Warum sagen Sie nicht lieber gleich Gott?“ Tillich antwortet darauf mit großem Ernst: „Solange die Menschen das Wort ‚Gott‘ nicht mehr verstehen, werde ich ‚Kattun‘ sagen, vorausgesetzt, sie verstehen, dass ich ihnen etwas von ‚Gott‘ sagen will.“

Immer wieder findet er unverbrauchte Begriffe, sagt „Seinsverfehlung“ statt „Sünde“, „Neues Sein“ statt Christus, „Mut zum Sein“ statt Glaube, Gott als Name „für das, was uns unbedingt angeht“, statt Rechtfertigungslehre „protestantisches Prinzip“. So findet er Zuspruch bei Künstlern und Intellektuellen, die sich längst von der Kirche verabschiedet haben. Diese hat insbesondere seine Stellungnahme für den Sozialismus übel genommen, vor allem die Tatsache, dass er bei der USPD in Zehlendorf einen Vortrag über „Christentum und Sozialismus“ gehalten hatte. Interessanterweise geht es nicht um den Inhalt des Vortrages, sondern um die bloße Tatsache, dass er sich in den falschen Kreisen aufgehalten hat. Dabei ist Tillich kirchenpolitisch gar nicht einseitig. 1925 beteiligt er sich beispielsweise an der Abfassung des „Berneuchener Buches“, in dem vor allem durch eine neue Spiritualität die Erneuerung der evangelischen Kirche gesucht wird. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ein Menschenalter später der Berliner Bischof Otto Dibelius in einer Laudatio bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1962 an Paul Tillich als dessen besonderes Verdienst rühmt, den Begriff des Symbols in die evangelische Theologie eingeführt zu haben.

Emigrant in den USA

In Frankfurt bemüht sich Tillich, der aufkommenden nationalsozialistischen Barbarei zu widerstehen und einer freien gerechten Gesellschaft den Weg zu bereiten. Er wird sogar Mitglied der SPD. Sein Beitrag zum Sozialismus besteht im reflektierenden Nachdenken und der kritischen Analyse. Tillich hätte in Deutschland bleiben können, wenn er seine sozialistische Entscheidung widerrufen hätte. Der zuständige Minister bietet ihm sogar den ersten theologischen Lehrstuhl an der Berliner Universität an. Doch Tillich lacht ihm ins Gesicht und sagt nur: „Sonst noch etwas?“ Damit ist er 1933 entlassen und ohne Zukunftschancen. Doch ein halbes Jahr später bekommt er ein Angebot vom Union Theological Seminary in New York, das er annimmt. Nun beginnt seine amerikanische Periode. Einer seiner Schüler berichtet vom letzten Abend vor der Überfahrt: „Da saß nun der berühmte Theologe, den die Heimat nicht mehr dulden wollte, nach einer Loslösung vom Vertrauten, vor sich die Ungewissheit des Fremden, Zukünftigen, ein Mann von 47 Jahren, ohne Kenntnis der englischen Sprache, mit einer so gelösten Gelassenheit, dass ein Nichtwissender fast den Eindruck einer heiteren Behaglichkeit, eines unangefochtenen seelischen Gleichgewichts haben konnte. Kein zorniges, kein verächtliches Wort über diejenigen, die ihm schwerstes Leid zugefügt hatten.“

Paul Tillich liebt die Großstadt. Was der Kirche oft als hoffnungsloses Gebiet gilt, ist seine Leidenschaft: der städtische Zeitgenosse. Über New York schreibt er: „Die Stadt ist unsere immer wachsende Liebe und immer größere Versuchung.“ Tatsächlich berichtet er von tausend Dingen, aber kaum von Kirchen oder Gottesdiensten. Selbst am ersten Weihnachtsfest ist ihm die Metropolitan Opera wichtiger und in der Neujahrsnacht geht er tanzen. Zur Aufhebung des Alkoholverbots bemerkt er: „Theologisch kann man vielleicht sagen, dass wieder einmal, wie schon so oft in der Geschichte, der Versuch misslungen ist, das Reich Gottes durch Gesetz zu realisieren.“ Nach Deutschland kam er nur noch besuchsweise.

Bibel nicht wörtlich nehmen, sondern beim Wort

In einem Brief an Martin Niemöller vom 27.12.1948 äußert sich Tillich über wachsenden Fundamentalismus in deutschen Kirchen. Er berichtet von einem Vortrag an der Kirchlichen Hochschule von Berlin-Zehlendorf, in welchem er Unmutsäußerungen auslöst, als er von dem poetischen Charakter der Weihnachtsgeschichte spricht, „Dinge, die für meine Generation ebenso selbstverständlich waren wie der mythisch-symbolische Charakter der Paradiesgeschichten. Für mich ist dieser Punkt so entscheidend, weil es sich hier um die Frage der wissenschaftlichen Ehrlichkeit handelt, die es ablehnen muss, aus dogmatischen Gründen kritische Möglichkeiten der geschichtlichen Forschung auszuschalten. Die Unterdrückung des methodischen Fragens führt notwendig zu Fanatismus; und Spuren dieses Fanatismus unterdrückter Fragen habe ich an manchen Stellen gefunden.“ Er fügt hinzu: „Zu meiner Freude hatte ich einen hohen Prozentsatz

von Nicht-Theologen, besonders auch Naturwissenschaftlern, selbst in meinen streng theologischen Vorlesungen. In Besprechungen mit diesen Nicht-Theologen ergab sich nun die Plage, dass die biblizistisch-supranaturalistische Form der kirchlichen Predigt und Lehre ihnen den Zugang zur Kirche fast völlig versperrt – trotz ernstesten Bemühens. Sie beriefen sich zum Teil auf ihr wissenschaftliches Gewissen, das sie nicht ohne geistige Selbsterstörung opfern könnten. Gleichzeitig bekannten sie, dass ihnen der alte Liberalismus religiös nichts bieten könnte. Viele haben sich deshalb von der Kirche, die sie suchten, wieder abgewandt.“

Ewigkeit hier und jetzt



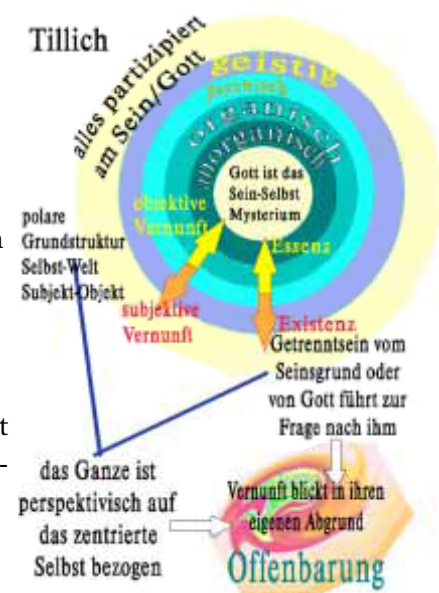
Trotz eines enormen Arbeitsdrucks ist selbst der über 70-jährige Tillich bereit, die Fragen eines zwölfjährigen Mädchens zu beantworten. In schlichten Worten erklärt er einige wesentliche Einsichten seiner Theologie. Der Sinn des Lebens ist der Mut, trotz Tod und Konflikten Mut zu haben, dieses Leben zu bekräftigen. Man muss diesen Sinn finden in kleinsten und größten Dingen. Der Sinn kann niemals definiert werden, aber er wird erfahren und durchgehalten gegen Zweifel und Verzweiflung. „Gott“ ist das grundlegende Symbol für den Sinn des Lebens. Man kann eigentlich nicht fragen, ob Gott existiert oder nicht. Er ist nicht etwas Seiendes, sondern die Wurzel von allem Sinn und die Kraft des Seins. Wir glauben an ihn, wenn wir den Mut haben, ja zu unserem Leben zu sagen, selbst wenn wir die so genannte Existenz Gottes verneinen. Die Sprache der Religion drückt dieses in symbolischen Begriffen aus, die man niemals wörtlich nehmen sollte. Ewiges Leben ist darum nicht die endlose Dauer

nach dem Tod (das wäre ja die Hölle), sondern ist die Teilhabe an dem Ewigen, aus dem unser zeitliches Leben kommt und in welches es zurückkehrt. Man muss Ewigkeit hier und jetzt erfahren.“

Angesichts eines Konflikts in der rheinischen Kirche nimmt Tillich einmal Stellung in einem Memorandum über protestantische Lehrnorm. Er fordert darin, dass Protestanten als Bekenntnis die christlichen Symbole anerkennen. Aber das ist nicht die Anerkennung einer Reihe von Lehrsätzen. „Nicht doktrinelles, sondern existenzielle Teilnahme an den Symbolen ist gefordert. Und an dieser Stelle gibt es auch Kirchenzucht im Protestantismus. Die protestantische Freiheit ist nicht Chaos, sondern Geist. Und Geist muss geistgemäß beurteilt werden, aber nicht mechanisch-doktrinelles.“ Noch im hohen Alter von fast 80 Jahren hat Tillich Briefe von Pfarrern und Religionslehrern beantwortet, die diese in ihrem Unterricht verwenden. So nimmt er beispielsweise zum Problem der Todesstrafe Stellung. Dabei wendet er sich gegen die primitive Methode, einfach nur Bibelstellen als Beleg heranzuziehen. Statt nach speziellen biblischen Geboten oder Verboten zu fragen, fragt man, „wie kann das Problem der Todesstrafe vom Prinzip der Liebe her, die Gerechtigkeit zu ihrem Rückgrat hat, in einer Situation gelöst werden, in der Machtanwendung nötig ist.“

Den Glauben verteidigen

In gewisser Weise könnte man seine Theologie „apologetisch“ nennen, den Glauben verteidigend. Es ist allerdings nicht damit getan, lediglich die alten Antworten zu wiederholen. Dazu entwickelt er die Methode der Korrelation. In seinem Hauptwerk „Systematische Theologie“ gliedert er die



fünf Teile jeweils in zwei Abschnitte. Im ersten Abschnitt analysiert er die menschliche Situation und klärt die existenziellen Fragen, während dann die Symbole der christlichen Botschaft als Antworten darauf formuliert werden. Auf die Frage nach der Vernunft antwortet die Offenbarung, auf die Frage nach dem Sein erläutert er die Antwort „Gott“, auf die Frage nach der Existenz gibt es als Antwort „Christus“, auf die Frage nach dem Leben die Antwort „Geist“, die Frage nach der Geschichte wird beantwortet mit der Erörterung des Reiches Gottes.

Große kreative Theologen sind oft ihrer Zeit voraus. Heinz Zahrnt resümiert in seiner Darstellung der protestantischen Theologie im 20. Jahrhundert „Die Sache mit Gott“: „Er hat in seiner Theologie die Ernte des antiken und des christlichen Geistes des Abendlandes eingebracht. Aber er hat sie nicht eingeschlossen und aufbewahrt, sondern verarbeitet und in Brot verwandelt für den Menschen heute und morgen. Er hat die Vergangenheit „aufgehoben“ für die Zukunft. Und die Zukunft ist in ihm stärker als die Vergangenheit, die Vision des Werdenden mächtiger als die Bestandsaufnahme des Gewesenen.“

Pfarrer Wolfgang Wagner ist Studienleiter in der Akademie Bad Boll

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENEN KIRCHE“ Nr. 1/2006